

Ulrike Haß-Zumkehr

**„Moderne Linguistik“ versus
„traditionelle Sprachwissenschaft“ –
Wörter, die Geschichte machen**

Man sagt, dass Gegensätze sich anziehen. Dies stimmt zumindest in der Rhetorik der Feuilletons, wo Verbindungen „moderner westlicher Medizin“ und „traditioneller chinesischer Naturheilkunde“ ebenso gelobt werden wie „traditionelle Fastnacht in modernem Outfit“. Was früher, auch im Westen der Republik, Dialektik hieß, feiert heute als Synergie oder als Stilmix fröhliche Urständ und ist keineswegs auf Feuilleton und Kultur beschränkt. Die Versöhnung von Tradition und Moderne ist auch für die Politik leitendes Prinzip geworden, die „mit Laptop und Lederhose“ – so ein Slogan des CSU im Bundestagswahlkampf 1998 – auf der Schwelle des neuen Jahrtausends steht.

Der hinter den Versöhnungsfloskeln stehende Gegensatz von *modern* und *traditionell* ist keineswegs rein zeitlicher Natur; es geht um mehr als um Jüngerer und Älteres. Mit den Ausdrücken *modern* und *traditionell* werden Haltungen und deren geistige wie materielle Resultate gerade dann als verschieden gekennzeichnet, wenn es dem Sprecher auf Gegensatz und Abgrenzung besonders ankommt. Ihr semantisches und pragmatisches Potenzial geht weit über das hinaus, was die gegenwärtigen Wörterbücher benennen oder was man aus der eigenen Kompetenz heraus explizieren könnte. Aber die elektronischen Korpora des IDS, für deren Ausbau sich Hartmut Schmidt besonders eingesetzt hat, bieten für die Herausarbeitung dieses Potenzials eine gute, wenn auch noch recht zeitungslastige Datenbasis (s. Korpusammlung „geschriebene Sprache“).

Eine Untersuchung der Adjektive *traditionell* und *modern* auf dieser Grundlage liefert eine gute Voraussetzung, um nach der Funktion der Ausdrücke *traditionelle Sprachwissenschaft* und *moderne Linguistik* in wissenschaftlichen Texten zu fragen. Bei letzteren konzentriere ich mich

auf eine Reihe linguistischer Einführungen für Studierende der letzten 30 Jahre (s. Quellenverzeichnis). *traditionell* und *modern* sind ja in keiner Weise terminologisch fixiert und werden in Fachtexten zunächst ganz allgemeinsprachlich verwendet.

1. Was sagen die IDS-Korpora über *traditionell* und *modern*?

Der häufigste Kollokationspartner von *traditionell* ist – *Schlachtfest*, dicht gefolgt von *Maimarkt*, *Eintopfessen* und *Seniorenachmittag*. Das Moderne ist nach seinen Kollokatoren beurteilt weniger kulinarisch; die häufigsten Partnerwörter zu *modern* sind *Technik*, *Maschinen*, *Methoden*, *Technologien*, und nicht *Eintopf*, sondern *Fast food*. An nachgeordneter Position sind auch *Tradition* und *traditionell* signifikante Kollokatoren von *modern*, nicht aber umgekehrt. Man könnte sagen: Modernes braucht, um als solches erkennbar zu werden, teilweise Traditionelles und lebt vom Kontrast, wohingegen die Traditionen sich selbst genügen.

Die Wortbildungsproduktivität ist bei beiden Ausdrücken sehr hoch. Ihre Plakativität scheint vor allem Journalisten zur Bildung von Bindestrich-Kompositen herauszufordern, die entweder einer synonymischen Paarformel gleichkommen wie *traditionell-reaktionär* und *modern-dynamisch* oder zu Kompositen, die spannungsreiche Gegensätze schaffen und per Bindestrich sogleich versöhnen sollen, wie *brav-modern* und *technizistisch-traditionell*. Die Reihenfolge der Glieder ist bei beiden Kompositengruppen in der Regel umkehrbar, z.T. auch über Kreuz, etwa *modern-dynamisch*, *brav-modern*, *traditionell-brav* usw. Spezifisch ist aber, dass *traditionell* häufig mit regions- und religionsbezogenen Adjektiven verbunden wird: *bayerisch-*, *hanseatisch-*, *schwäbisch-traditionell* und *arabisch-*, *christlich-*, *islamisch-*, *religiös-traditionell*. Zu *modern* hingegen treten linkerweiternd typischerweise eine Reihe steigernder Ausdrücke: z.B. *hoch-*, *höchst-*, *hypermodern*, *ober-*, *super-*, *topmodern*. Traditionelles wird also in erster Linie über Region und Religion näher bestimmt und drückt die Bindung an etwas aus. Das Spezifische des Modernen hingegen ist ihr jeweiliger Ausprägungsgrad.

Die zu beiden Adjektiven koreferenziell-synonymischen bzw. -antonymischen Ausdrücke decken sich denn auch weitgehend mit den genannten Kompositionselementen: *traditionell* ist danach gleichbedeutend mit *bieder*, *hausbacken*, *rückständig*, *konservativ*, *konventionell*, *überkommen*, *nostalgisch*, *alt*, *altmodisch*, *veraltet* usw. Die meisten dieser Ausdrucksalternativen sind mehr oder weniger pejorativ; nur mit *klassisch* und *bewährt* alterniert wird Traditionelles positiv gewertet. Bei *modern* ist das Mengenverhältnis ab- und aufwertender Alternativbezeichnungen genau umgekehrt: *modern* wird variiert mit *zeitgemäß*, *neu*, *aktuell*, *jung*, *innovativ*, *fortschrittlich*, *dynamisch*, *progressiv*, *aufgeklärt*, *lebendig*. Abwertende Synonyme sind seltener: *modisch*, *modernistisch*, *technizistisch* und *steril*.

Wagt man einen vorsichtigen Schluss von den Wortschatzverhältnissen auf denjenigen Teil der kognitiven Struktur, der für die Orientierung von Sprechern¹ in der Dimension 'Gesellschaftsentwicklung' relevant ist, so kann man einen erstaunlich ungebrochenen Fortschrittsoptimismus konstatieren. Dieser Fortschrittsoptimismus äußert sich auch darin, dass das Attribut *modern* auffällig oft zu neulateinischen und angelsächsischen Entlehnungen und zu Neubildungen tritt, während *traditionell* vorzugsweise in attributiver Verbindung mit indigenen und teilweise veraltenden Nomina verwendet wird: zu *Stadtgrundriß* tritt *traditionell*, zu *Architektur* tritt *modern*; *Liedgut* ist *traditionell*, *Sound* *modern*. *Rollschuhlaufen* ist *traditionell*, *Inline-skating* *modern*, *Ordnungen* und *Werte* sind *traditionell*, *Gesellschaftsstrukturen* und *Dienstleistungsangebote* sind *modern*. Dieser Befund ist natürlich zu einem Teil auf die Denotate zurückzuführen, die, je neuer sie sind, desto häufiger durch Entlehnungen und Neubildungen bezeichnet werden. Einige Beispiele zeigen aber, dass zumindest in der Pressesprache eine sichtliche Affinität zwischen als *modern* gekennzeichneten Denotaten und ihrer Bezeichnung durch internationale oder gesamteuropäische Latinismen und Anglizismen besteht. Deshalb heißt es eben öfter *moderne Linguistik* als *moderne Sprachwissenschaft* und öfter *traditionelle Sprachwissenschaft* als *traditionelle Linguistik*. Das Prädikat *modern* erfährt durch die vielen

¹ Genauer: von Sprechern der öffentlichen Diskussion, wie sie in den benutzten Korpora repräsentiert sind.

entlehnten Bezugswörter eine subtile Qualifizierung: Was als *modern* bezeichnet wird, ist irgendwie international; Traditionelles erscheint dann national beschränkt.

Die nominalen Kollokationspartner beider Adjektive zeigen ein Weiteres: Als *traditionell* werden überwiegend gewohnheitsmäßige, ansozialisierte und unhinterfragt gelebte Handlungen und Haltungen charakterisiert, wohingegen als *modern* Methoden und Produkte gelten, die intentional geschaffen, gewollt, reflektiert und bewusst herbeigeführt werden. Pointiert gesagt: Modernes scheint intellektuelle Anstrengungen vorauszusetzen; Traditionelles scheint geistige Trägheit und Naivität zu beweisen. Der erste, der Tradition polemisch-pejorativ einer anderen Größe entgegen gestellt hat, war übrigens Martin Luther. Nach den Belegen im *Deutschen Fremdwörterbuch* wurde bei ihm der Gegenpol zu *Tradition* natürlich noch nicht mit *modern* besetzt, sondern mit *die Schrift*, d.h. mit der Idee des Wahren und Richtigen.² Die polemische Verwendung von *Tradition* ist im lexikalischen System des Deutschen mithin traditionell verwurzelt und von den polemisierenden Linguisten unserer Tage nicht erfunden worden.

Bis jetzt habe ich vor allem vom pragmatischen Potenzial der Ausdrücke *modern* und *traditionell* gesprochen, denn ihre Semantik im engeren Sinne scheint keiner Erläuterung bedürftig. Mit beiden Ausdrücken wird auf einen Zeitraum Bezug genommen, der natürlich relativ zum Zeitpunkt des Sprechens und zur Sicht des Sprechers auf den in Frage stehenden Gegenstand bestimmt ist. *modern* ist aber stärker auf die Zeitdimension bezogen und könnte deshalb meist durch *neu* oder *jünger* ersetzt werden, wohingegen *traditionell* zusätzlich zum Zeitmerkmal 'alt' ein zentraleres Qualitätsmerkmal enthält, mit dem das Festhalten am Alten und die vernunftwidrige Abwehr des Neuen ausgedrückt wird. *modern* scheint

² Die hermeneutischen Prinzipien 'Tradition' und 'Schrift' waren in der katholischen Theologie schon vor Luther als gleichrangige Prinzipien etabliert. Luther nimmt lediglich eine Aufwertung des einen und Abwertung des anderen Prinzips vor, ohne das Prinzip der Tradition gänzlich ablehnen zu wollen. Die Dominanz von Luther-Belegen in der deutschen Lexikografie vermittelt hier das schiefe Bild, als habe er die Gegenüberstellung von Tradition und Schrift erstmalig vorgenommen.

ein Qualitätsmerkmal zu fehlen, weshalb Modernes schnell veraltet, es sei denn, man setzt außer dem erwähnten impliziten Merkmal 'Internationalität' ein weiteres Merkmal an als 'mit und durch neuere Technik'.³

Der Zeitbezug vor allem des Modernen ist, wie gesagt, relativ, aber es erstaunt doch zu sehen, *wie* relativ. In den IDS-Korpora (s. Korpussammlung „geschriebene Sprache“) kommen Zeitangaben kaum vor, sodass ich auf eine elektronische Enzyklopädie (Microsoft Encarta '99) ausgewichen bin. Und hier nun reicht das Moderne schier unbegrenzt in die Vergangenheit zurück: Der *moderne Mensch* existiert seit 200.000 Jahren, das *moderne Kreuzworträtsel* seit 1913 und die *moderne Linguistik* seit 1916, d.h. seit dem Erscheinen des *Cours de linguistique générale* von de Saussure.⁴

2. Moderne Linguistik und traditionelle Sprachwissenschaft in Einführungen für Studierende

Wenn diese Aussage wahr wäre, dann wären alle Linguisten und Linguistinnen, die heute jünger als 83 sind, Vertreter der modernen Linguistik. Und doch gibt es immer noch Linguistiken und Linguisten, die als *traditionell* bezeichnet werden – diese Zuschreibungen sind alterslos und dienen in der aktuellen Konkurrenz unterschiedlicher Linguistiken der Polemik. Konkurrierende Paradigmen entwerfen je eigene Bilder der Fachgeschichte und konstruieren Traditionen i.d.R. zur Abschreckung.

traditionell und *modern* kommen erwartungsgemäß vor allem in den fachgeschichtlichen Abschnitten der Einführungen vor. Nur bei Pörings/Schmitz (1999) fehlt solch ein Überblick ganz.⁵ Zwar entgehen diese

³ Aber es gibt einige wenige Belege (in der taz), in denen ein starker Technikbezug als Technikgläubigkeit und damit schon wieder als veraltend charakterisiert wird.

⁴ Die *moderne schottische Whiskyindustrie* seit 1825, die *moderne Genetik* seit 1900. Nur die beiden literarischen *Modernen*, die Wiener und die Berliner, sind lange schon zu Ende – eine durch den Eigennamen zu erklärende Ausnahme.

⁵ Auch die früheste der hier untersuchten Einführungen weist keinen wissenschaftsgeschichtlichen Teil auf, aber der Klappentext zeugt von epochalem Bewusstsein: „In den nächsten Jahren ist eine grundlegende Neuordnung des Deutsch- und Fremdsprachenunterrichts zu erwarten. Damit Hand in Hand geht eine Neuorientie-

Autoren damit der Instrumentalisierung der Tradition im Konkurrenzkampf, aber dem Buch fehlt zugleich die notwendige Frage, wie und woher all das präsentierte Wissen über Sprache eigentlich in die Köpfe der Autoren hinein gekommen ist.⁶

In den übrigen Einführungen werden unter Zuhilfenahme der Prädikate *modern* und *traditionell* verschiedene und z.T. schwerlich kompatible Geschichtsbilder⁷ entworfen:

- (1) die Linguistik schreitet von Revolution zu Revolution voran (Revolutionsgeschichte, meist nach Kuhn)
- (2) die Linguistik häuft mit der Zeit immer mehr Wissen über Sprache an (Akkumulationsgeschichte)
- (3) in der Linguistik werden dieselben Grundprobleme immer wieder neu bearbeitet (Problemgeschichte)
- (4) die Linguistik weitet ihren Gegenstandsbereich immer weiter aus (Amplifikationsgeschichte)

Die Revolutionsgeschichte ist nicht nur in Einführungen, sondern zunächst und vor allem in solchen Texten dominant, mit denen ein neues Paradigma begründet oder das jeweils eigene als das neueste ausgegeben

... rung des herkömmlichen Philologiestudiums. Grund ist die moderne Linguistik, die nicht mehr nach den historischen Wandlungen der Einzelsprachen fragt, sondern nach den allgemeinen Merkmalen und Strukturen des Zeichensystems Sprache. Als anthropologisch orientierte Erfahrungswissenschaft nimmt sie durch ihre Fragestellung und Methoden mehr und mehr Einfluß auf eine wachsende Zahl von Forschungsdisziplinen, wie Soziologie, Politologie, Kommunikations- und Erziehungswissenschaft.“ (Baumgärtner et al. 1973, Bd. 2, o.S.)

⁶ Korrespondiert diese absolute Art der Wissensdarstellung mit der im Vorwort von der Autorengruppe bekannten abbildorientierten Sprachauffassung? Nur im Kapitel über die sprachliche Relativitätshypothese existiert eine historische Dimension von Locke bis Whorf; nur hier werden übrigens auch andere Autoren zitiert.

⁷ Diese Typologie ist mithilfe wissenschaftstheoretischer Kategorien entworfen. Vgl. Mittelstraß (Hg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Artikel *Evolution, Erkenntnisfortschritt, Forschungsprogramm, Fortschritt, Problem, Revolution, Wissenschaftsgeschichte*.

werden soll.⁸ Moderne Linguistik heißt in diesem Zusammenhang revolutionäre Linguistik, und Tradition ist immer das, womit man bricht. Beispielsweise wird in Chomskys *Aspekte der Syntax-Theorie* der Strukturalismus von de Saussure bis Bloomfield meist unter die „traditionelle“ Sprach-Theorie subsumiert.⁹

Andere Revolutionen – andere Grenzziehungen. Für Baumgärtner (1973, Bd. 1, S. 17f.) sind historische Philologie und Neuhumboldtianismus diejenigen Größen, von denen die „moderne Linguistik“ abgegrenzt werden muss. *Modern* bezieht sich dabei auf den Strukturalismus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht auf die Generative Grammatik, die seinerzeit wohl noch zu jung war, um schon als modern zu gelten (ebd., S. 23). So ähnlich liest sich das noch bei Lyons. Auch das Moderne braucht, um Geltung zu besitzen, eine gewisse, nur mit der Zeit zu erlangende Klassizität.

In den Einführungen besteht über den Zeitrahmen, der mit *modern* abgesteckt werden soll, insbesondere über den Zeitpunkt, der die moderne von der traditionellen Sprachwissenschaft trennt, keinerlei Konsens, auch wenn manche Autoren den Studierenden gegenüber solch einen Konsens irreführenderweise behaupten. Dass ein Zeitschnitt aus hier nicht darzuliegenden Gründen nicht wirklich vorgenommen werden kann,¹⁰ wird in

⁸ Beispielhaft S.J. Schmidt im Vorwort zu Varela (1993, S. 7): „Experten halten sie [d.i. die Kognitionswissenschaften, UHZ] für die bedeutendste theoretische und technische Revolution seit der Atomphysik mit unabsehbaren Folgewirkungen auf die gesellschaftliche Entwicklung dieses wie kommender Jahrhunderte. Ihre Wirksamkeit liegt vor allem darin, daß Wissenschaft und Technik hier eine auch von außen unübersehbare enge Wechselbeziehung eingegangen sind. Mit der Entstehung der Kognitionswissenschaften haben sich gesellschaftliche Problemfelder wie Information, Kommunikation, Wissen, Datenverarbeitung oder Robotik revolutionär verändert bzw. neu installiert.“ Der Hinweis auf namenlose „Experten“ vermag die Behauptung nicht hinreichend abzusichern; man kann das hier über die revolutionären Folgen des neuen Paradigmas Gesagte nur glauben, aber nicht sicher wissen.

⁹ Weil der Strukturalismus für Chomsky das zu überwindende Paradigma darstellte; modern und neu ist das jeweils selbst vertretene. Chomsky (1969, S. 9), bes. Lang in Vorwort (ebd., S. 6).

¹⁰ Zu den Gründen sei nur angedeutet, dass de Saussure zwar fast stereotyp als Begründer der modernen Sprachwissenschaft bezeichnet wird, aber die vor allem

den Einführungen selten (Welte 1995) explizit gesagt, aber wie die Formulierungen *Schritt in die Moderne* (Gross 1990, S. 68), *Vor- und Wegbereiter*, *Vorformen* und *Vorläufer* zeigen, wird das Problem durchaus bemerkt.

Erst von Autoren der 80-er Jahre wird neben de Saussure auch Chomsky zum zweiten Klassiker der linguistischen Moderne ernannt. Die Personalisierung der Fachgeschichte ist gut für die Helden und schlecht für die übrigen Beteiligten, für den sozialen Kontext der Helden, ohne den sie nicht wären, was sie zu sein scheinen: Was wäre de Saussure ohne die Junggrammatiker, was Chomsky ohne die vielen anderen Strukturalisten?¹¹ Allerdings werden aus Revolutionären mit der Zeit Traditionsstifter, was die Vertreter einer Revolutionsgeschichte in ein grundsätzliches Dilemma stürzt.

In den 90-er Jahren scheint die Epochengrenze zwischen Tradition und Moderne in der Linguistik weit nach hinten zu rutschen: Für Geier (1998, S. 14) ist die moderne Sprachwissenschaft 200 Jahre alt und Welte bietet leicht ironisch gleich 5 „Geburtsjahre“ zwischen 1786 und 1957 (Chomsky) an.¹² Das Jahr 1934 müsste hier unbedingt noch hinzugefügt werden. ☺

im deutschsprachigen Raum lange verzögerte und von anderem überlagerte Rezeption seiner Ideen verbietet es, die – lange – Geburt der modernen Linguistik auf ein bestimmtes Jahr festzulegen.

¹¹ Und was wäre die deutsche Chomsky-Rezeption ohne die 68-er Bewegung? Vgl. hierzu Ballmer (1985), Hartmann (1985). Bartschat (1996) beginnt ihren Überblick mit Hermann Paul, der sonst nur noch bei Welte (1995) überhaupt Erwähnung findet! Paul *ist* ein Klassiker der Moderne, wenn man die Geschichte der Sprachwissenschaft dereinst von ihren semantischen Interessen her aufrollen würde. Zum Kontext Chomskys vgl. Maas: „Wenn die Rezeption der Linguistik in der Bildungsreform von der Generativen Grammatik von Noam Chomsky geprägt war, dann gilt es zunächst, diese zu analysieren. Sie zu verstehen, setzt aber voraus, daß der Strukturalismus, vor allem auch die Arbeiten von Bloomfield und Zellig Harris, rezipiert sind, aus denen sie hervorgingen – und einiges mehr wie insbesondere die Automatentheorie: nur dann kann von Chomskys Arbeiten verständlich werden, daß sie nicht auf genialen Einfällen beruhen, sondern die Fortentwicklung der Auseinandersetzung mit bestimmten Fragestellungen darstellten“ (1974, S. 7).

¹² 1786 (Jones), 1816 (Bopp), 1916 (de Saussures), 1933 (Bloomfield) und 1957 (Chomsky) (vgl. Welte 1995, S. 263).

Interessanterweise scheint es seit über vierzig Jahren keinen fachgeschichtlich revolutionären Markstein mehr zu geben, der als *modern* bezeichnet würde. Vielmehr sind es nun superlativisch *neue, jüngste* und *modernste* Entwicklungen in Computer- und Kognitionslinguistik (Schmitz 1992, S. 19, 25, 26), deren Einordnung in die Entwicklung der wissenschaftlichen Vernunft jedoch schwerfällt, da sie „tendenziell den gesamten Bereich dessen auf[saugen], was auf irgendeine Weise mit Wahrnehmung, Denken, Sprache, Sprechen und Kommunikation zu tun hat, kurz: den gesamten Bereich der klassischen Geisteswissenschaften ohne die Künste.“ (Schmitz 1992, S. 26). Wo „aufgesaugt“ wird, sind Abgrenzungen und Traditionen nicht mehr nötig und Revolutionen selbst nur noch traditionell.

Dem zweiten, dem *Akkumulationsbild* der Fachgeschichte folgt die verbreitete Einführung von John Lyons. Die moderne Sprachwissenschaft wird hier nicht durch Revolutionen, sondern durch evolutionäres Aufbauen auf der Tradition geschaffen. Traditionelle Sprachwissenschaft ist danach eine Stufe, die vorübergehend benötigt und dann zurückgelassen wird. Aber Lyons markiert mit *traditionell* nicht eigentlich ältere („überholte“) wissenschaftliche Ansichten, sondern die laienhaften Vorstellungen von Sprache, die er bei seinen Lesern voraussetzt und von denen sie unbedingt kuriert werden müssen:

„Nichts hilft dem Laien oder dem Studierenden, der zum ersten mal Bekanntschaft mit der Linguistik macht, mehr als ein Überblick über ihre Geschichte. Viele Vorstellungen von der Sprache, die der Linguist in Frage stellt oder überhaupt fallen läßt, werden weniger überzeugend erscheinen, wenn man etwas über ihren historischen Ursprung weiß.“ (Lyons 1989, S. 2).

Schuld an den hartnäckigen „Fehlmeinungen“, wie Lyons sie nennt, (ebd., S. 3) ist „die traditionelle Grammatik ..., wie sie häufig in den Schulen unterrichtet wird“ (ebd., S. 2; ähnlich Geier 1998, S. 123). Es geht also gar nicht um einen Paradigmenwandel, sondern um den synchronen Gegensatz von Wissenschaft und schulverursachter Laienmeinung, die in Einführungen als Ausgangsplattform hingenommen, aber zugleich disqualifiziert werden muss. Die „traditionelle Grammatik“ ist identisch mit unreflektiert gelernter Laiengrammatik. Gross (1990, S. 5) belehrt darüber, dass „eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache [...]

traditionell Gegebenes nicht einfach hinzunehmen, sondern es kritisch zu hinterfragen“ hat. Das modern Gegebene gilt offenbar – wie bereits die Analyse der alltagssprachlichen Verwendung ergab – per se als reflektiert und einer kritischen Befragung nicht bedürftig.

Das Ziel, um das es Lyons und Gross geht, ist die Explizierung vorwissenschaftlicher Ideen von Sprache und ihre anschließende Kritik. Dass man dasselbe didaktische Ziel auch ohne fachgeschichtliche Projektionen verfolgen kann, zeigen Geier (1998) und Welte (1995): Geier überschreibt ein Kapitel mit „Vom Sprachgefühl zur Sprachwissenschaft“, und Welte enthält ein Kapitel über „Volkslinguistik, sprachliche Folklore und Mythen“.

Das Akkumulations-, aber auch das Revolutionsbild hat das Problem, mit der Abwertung aller Traditionellen wesentliche Grundlagen bzw. Autorisierungen durch sog. „Vorläufer“ preiszugeben. Deshalb begegnen hier und da stereotype Formeln vom „unverzichtbaren Fundament“ (Gross 1990, S. 5), von der „Kontinuität abendländischer Sprachtheorien“ (Lyons 1989, S. 3) oder Merkwürdigkeiten wie: „Humboldt lebt.“ (Geier 1998, S. 129). Hier soll oberflächlich repariert werden, was zuvor als *traditionelle Sprachwissenschaft* beschädigt wurde.

In den en passant erledigten Fachgeschichten kommen nur solche Vertreter der Tradition überhaupt vor, die als „Vorläufer“ zur Legitimation je neuer Paradigmen beitragen können. Die so motivierte Konstruktion ganzer Traditionslinien wäre ein eigenes Thema. Abgesehen davon, dass diese sprachwissenschaftlichen Traditionen von Philosophen wie Wittgenstein und Austin dominiert werden und mithin extrem theorie-lastig sind, fallen die Linien sehr unterschiedlich aus, weil sie teleologisch auf die jeweils als modern verstandene Linguistik bezogen sind.

Darstellungen, in denen die Problem- (3) und Amplifikationsgeschichte (4) dominieren, kommen hingegen weitgehend ohne den wertenden Gegensatz von *traditionell* und *modern* aus: die Ausdrücke sind dort entsprechend selten.¹³ Diese beiden Geschichtsentwürfe münden letzt-

¹³ Bunting (1973); Arnold/Sinemus (1974); Linke/Nussbaumer/Portmann (1994); Welte (1995); Pelz (1998).

lich in einen Pluralismus synchron gegebener Theorien und Methoden, gleichgültig, wann sie entstanden sind. Dies zeigt sich nicht nur im weitgehenden Fehlen von Bewertungen der Paradigmen, sondern auch im überwiegenden Gebrauch des Präsens beim Referieren älterer Literatur (Pelz 1998). *traditionell* wird hier koreferenziell mit positiv wertenden oder neutralen Prädikaten wie *klassisch* oder *prägenerativ* (Linke et al. 1994) verwendet. Anstelle von *modern* heißt es *neu*, *neuartig*, *relativ jung* und – soziologisch irreführend¹⁴ – *disziplinär eigenständig* (Linke et al. 1994, S. 6, 15).

Darüber hinaus wird nur in pluralistischen Darstellungen eine kritische Sichtweise auf gängige Selbstthematisierungen der Linguistik vermittelt.¹⁵ Zum Beispiel wird konkret bestimmt, was insbesondere unter „traditionelle Grammatik“ fällt (Linke et al. 1994, S. 53; ähnlich bei Welte 1995, S. 213), so dass deren Für und Wider diskutierbar wird. Unter den sechs dort genannten Merkmalen traditioneller Grammatik ist nur eines zeitbezogen, die übrigen betreffen methodische und inhaltliche Eigenschaften einer Grammatik.

Pluralistische Vorstellungen von dem, was Sprachwissenschaft heute ist, brauchen fachhistorische Exkurse nicht zu polemischen Abgrenzungen, sondern um Wissenschaft Personen und überprüfbaren Diskussionsprozessen zuzuordnen und zur kritischen Reflexion von ‘Sprache in der Wissenschaftspolitik’. *Moderne Linguistik* und *traditionelle Sprachwissenschaft* sind politische Schlagwörter wie *Wende*, *Aufbruch*, *Zukunft*. Sie sind innerhalb der polemischen Auseinandersetzung linguistischer Experten zunehmend wirkungslos; Studierenden gegenüber sind sie allerdings manipulativ.

¹⁴ Irreführend ist die Rede von der disziplinären Eigenständigkeit der Linguistik insofern, weil das wichtigste Kriterium disziplinärer Eigenständigkeit, nämlich ein eigenes Studienfach zu sein, immer seltener zutrifft. Einige Institute für Allgemeine Sprachwissenschaft werden wieder geschlossen (z.B. in Heidelberg; bald auch in Mannheim); Linguistik ist überwiegend Teilfach einer Einzelphilologie und bleibt dieser zugeordnet. Man kann darüber streiten, ob die disziplinäre Eigenständigkeit „der“ Linguistik schon durch einzelsprachbezogene Professuren (Germanistische, Romanistische usw. Linguistik), Zeitschriften und Gesellschaften gegeben ist.

¹⁵ Linke et al. (1994, S. 44) zu *Systemlinguistik*, als seien andere Linguistiken unsystematisch.

Was fehlt, ist eine Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft, sagen wir zunächst in Deutschland seit 1945. Hartmut Schmidt hat zusammen mit den anderen Autoren des Sammelbands Bahner/Neumann (1985) über die Sprachwissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts die methodischen Maßstäbe für solch ein Desiderat gesetzt. Die Geschichte gleich welcher wissenschaftlichen Disziplin besteht nicht nur aus Theorien-geschichte, sondern bezieht diese auf eine Reihe institutioneller und gesellschaftlicher Faktoren. Eine in diesem Sinne umfassende Geschichte der Sprachwissenschaft der letzten 50 (oder aller 100) Jahre des 20. Jahrhunderts könnte den stereotypen bzw. den gegenwärtigen wissenschaftspolitischen Interessen unterworfenen Vorstellungen über den Modernisierungsprozess der Disziplin einen Geschichtsentwurf gegenüber stellen, dessen Perspektivenreichtum rational entfaltet, auf Fakten gegründet und zur Diskussion gestellt ist. Es wäre schön, wenn Hartmut Schmidt dies noch erleben könnte.

Quellen und Literatur:

- Arnold, Heinz Ludwig/Sinemus, Volker (Hg.) (1974): Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Bd. 2: Sprachwissenschaft. In Zusammenarbeit mit Rolf Dietrich und Siegfried Kanngießer. München. 1974.
- Bahner, Werner/Neumann, Werner (Hg.) (1985): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin.
- Ballmer, Thomas T (1985): Berliner Linguisten 1967-1982. In: Ballmer, Thomas T/ Posner, Roland (Hg.): Nach-Chomskysche Linguistik. Ein Querschnitt von Berliner Linguisten der 70er Jahre. Berlin, S. 36-52.
- Bartschat, Brigitte (1996): Methoden der Sprachwissenschaft vom Hermann Paul bis Noam Chomsky. Berlin.
- Baumgärtner, Klaus et. al. (1973): Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik. 2 Bde. Frankfurt a.M.
- Bünting, Karl-Dieter (1973): Einführung in die Linguistik. (Durchgesehene und ergänzte Ausgabe 1972.) Frankfurt a.M.
- Cherubim, Dieter (1999): Über: Manfred Geier, Orientierung Linguistik – Was sie kann, was sie will. In: ZGL 27, S. 215-255.

- Chomsky, Noam (1969): Aspekte der Syntax-Theorie. Aus dem Amerikanischen übersetzt und hrsg. von einem Kollektiv unter der Leitung von Ewald Lang, Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik, Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin. Frankfurt/M. (Originalausg. 1965).
- Deutsches Fremdwörterbuch, begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Bd. 2, Berlin 1942 (Artikel *modern*), Bd. 5, bearb. von Alan Kirkness u.a Berlin 1981 (Artikel *tradieren – traditionell*).
- Geier, Manfred (1998): Orientierung Linguistik. Was sie kann, was sie will. Reinbek.
- Gross, Harro (1990): Einführung in die germanistische Linguistik. 2. Aufl. München.
- Hartmann, Dietrich (1985): Wandlungen im Selbstverständnis der Linguistik der BRD in den letzten fünfzehn Jahren. In: Ballmer, Thomas T/ Posner, Roland (Hg.): Nach-Chomskysche Linguistik. Ein Querschnitt von Berliner Linguisten der 70er Jahre. Berlin, S. 55-64.
- Korpussammlung „geschriebene Sprache“ des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim, Stand: Oktober 1999.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. (1994): Studienbuch Linguistik. 2. Aufl. Tübingen.
- Lyons, John (1989): Einführung in die moderne Linguistik. Aus dem Englischen übertragen von W. und G. Abraham. 7. unveränd. Auflage München. (1. dt. Ausg. München 1971. Engl. Originalausg. Cambridge 1968.)
- Maas, Utz (1974): Grundkurs Sprachwissenschaft Teil 1: Die herrschende Lehre. 2. verbesserte und ergänzte Aufl. München. (1. Aufl. 1973.)
- Mittelstraß, Jürgen (Hg.) (1980-1996): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, 4 Bde., Mannheim usw. Artikel: *Evolution, Erkenntnisfortschritt, Forschungsprogramm, Fortschritt, Problem, Revolution, Wissenschaftsgeschichte*.
- Pelz, Heidrun (1998): Linguistik. Eine Einführung. 3. Aufl. Hamburg. (1. Aufl. 1975.)
- Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (Hg.) (1999): Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen.
- Schmitz, Ulrich (1992): Computerlinguistik. Eine Einführung. Opladen.
- Varela, Francisco J. (1993): Kognitionswissenschaft, Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. Übers. von Wolfram Karl Köck. Mit einem Vorwort von Siegfried J. Schmidt. 3. Aufl. Frankfurt a.M.

Welte, Werner (1995): Sprache, Sprachwissen, und Sprachwissenschaft: Eine Einführung. Frankfurt a.M. usw.